

Neue Bücher

Steffen Martus: „Erzählte Welt. Eine Literaturgeschichte der Gegenwart“

Was Literatur über die Gesellschaft erzählt

Von Wiebke Porombka

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 08.02.2026

Um Vollständigkeit geht es hier nicht. Stattdessen liefert die deutschsprachige Literatur seit 1989 bei Steffen Martus den Schlüssel zum Verständnis gesellschaftspolitischer Entwicklungen und Mentalitätsverschiebungen.

Als Nachschlagewerk taugt dieses Buch nicht. Aber das ist auch nicht die Intention von Steffen Martus. „Erzählte Welt“ erhebt nicht den Anspruch, ein auf Vollständigkeit angelegtes Kompendium zu sein, das eine minuziöse Übersicht über die vergangenen dreieinhalb Jahrzehnte deutschsprachiger Literatur gibt, wenngleich der Titel des gut 700 Seiten umfassenden – und das sei gleich zu Anfang gesagt: ungemein anschaulich geschriebenen und unterhaltsam zu lesenden – Bandes dies vermuten ließe: „Eine Literaturgeschichte der Gegenwart, 1989 bis heute“ lautet er. Stattdessen wählt Steffen Martus in „Erzählte Welt“ einen anderen Blickwinkel:

„Im Zentrum stehen exemplarische Szenen, Debatten, thematische und formale Konjunkturen. Daraus hat sich ein Bild ergeben, das die jüngere deutsche Geschichte aus der Perspektive von Romanen und Erzählungen zeigt und aus dem Blickwinkel all jener Akteure, Medien und Institutionen, ohne die es diese Literatur nicht gäbe.“

Am Beispiel der Literaturgeschichte wird hier (also) jüngere Gesellschaftsgeschichte erzählt. Diese Herangehensweise könnte, beharrt man auf dem ästhetischen Eigenwert der Literatur, zunächst einmal als Verengung erscheinen. Steffen Martus spricht der Literatur aber nicht eine bloße Spiegelfunktion zu – sie bilde das gesellschaftspolitische Geschehen also nicht nur ab und kommentiere es, wie der Journalismus, vielmehr werde Literatur zu Gegenwartsliteratur

„nicht allein durch relevante Themen. Und sie besteht nicht nur aus Texten. Es gäbe sie nicht ohne eine Gesellschaft, die erzählte Welten auf eine bestimmte Weise achtet und wertschätzt, die die Bildungsvoraussetzungen für ihre Lektüre zur Verfügung stellt und in der politische, rechtliche oder ökonomische Grundlagen dafür vorhanden sind, sich Zeit für Literatur zu nehmen. Umgekehrt gäbe es diese Gesellschaft nicht ohne literarische Texte,“

Steffen Martus

Eine Literaturgeschichte der Gegenwart, von 1989 bis heute

Rowohlt Berlin Verlag, Berlin

704 Seiten

34 Euro

die Bildungsvorstellungen inspirieren, die politische Vorstellungskraft beflügeln und vielfältige Angebote unterbreiten, Geld und Aufmerksamkeit zu investieren oder zu verdienen.“

Die Rolle als Seismograph oder als Gesellschaft im Kleinen, die der Literatur von Steffen Martus jedenfalls versuchsweise zugeschrieben wird, sollte man nicht unterschätzen, wird die Literatur damit doch zum Symptom, an dessen Gestalt und Rezeption sich der Zustand der Gesellschaft insgesamt ablesen lässt. Insofern kann man diesen Band auch als soziologischen Essay verstehen, der die Literatur zu seinem Gegenstand macht.

Keine Verlustbilanzierung

Den Auftakt von „Erzählte Welt“ bilden der historischen Logik folgend die Ereignisse von 1989 und der Folgejahre.

„Wenn man den Anfang vom Ende einer Phase der Literaturgeschichte erzählen will, die – sehr grob formuliert – das bürgerliche Zeitalter begleitet hat, dann ist der November 1989 ein guter Zeitpunkt. Weder geht es dabei um eine Erfolgsgeschichte noch um eine Geschichte des Niedergangs, sondern um eine des Wandels, in der Gewinne und Verluste untrennbar zusammengehören. Die zentralen Verse von Volker Brauns Gedicht DAS EIGENTUM brachten nicht nur die Wendestimmung der Jahre 1989/90 unvergleichlich genau auf den Punkt, sondern haben sich als geradezu prophetisch erwiesen – für den Osten wie für den Westen: ‚was ich niemals besaß wird mir entrissen. / was ich nicht lebte, werd ich ewig missen.‘“

Fraglos könnte man darüber streiten, ob es nicht doch zunächst einmal die Bilanzierung eines Verlusts ist, die Steffen Martus vornimmt oder auch vornehmen muss: etwa die in den vergangenen Jahren immer wieder aufgerufene Ablösung, vielmehr Absetzung nicht nur bestimmter intellektueller Stimmen wie Günter Grass, Martin Walser oder Christa Wolf, sondern die weitgehende Abschaffung der Figur des öffentlichen Intellektuellen überhaupt. Maßgeblich betrieben wurde dieser Prozess vom westdeutschen Feuilleton, das Steffen Martus zufolge dem drohenden eigenen Bedeutungsschwund durch marktschreierische Debatten zu begegnen versuchte, wesentlich lanciert vom damaligen Feuilleton-Chef der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Frank Schirrmacher, – ein unfreiwilliger Schwanengesang. Mit voller Wucht betrieben im Fall des so annoncierten deutsch-deutschen Literaturstreits um Christa Wolf, zulasten einer der wesentlichen Schriftstellerinnen nicht nur der DDR, die bis 1989 auch von denjenigen wertgeschätzt wurde, die sie nun diskreditierten.

Steffen Martus aber spricht hier eben nicht von einem Niedergang, sondern von einem dreifachen mentalitätsgeschichtlichen Wandel, der sich nach 1989 vollziehe und der auch in der Literatur und deren Rezeption seinen Niederschlag finde: ein Wandel der Autoritäten, ein Wandel der Anspruchs- und Bedürfnisselbstverständlichkeiten und ein Wandel des Grenzregimes zwischen gesellschaftlichen Zonen. Martus erläutert diesen dreifachen Umschwung wie folgt:

„Erstens: Seit dem Mauerfall, also mit dem Ende der DDR und der ‚alten‘ BRD, hat sich die Auffassung davon, wer naturgemäß das Sagen hat, grundlegend verändert. Dies haben die literarischen Autoritäten wie viele andere auch zu spüren bekommen. Eng verbunden mit dieser Umwuchtung im Autoritätsgefüge der Gesellschaft haben sich – zweitens – die Anspruchs- und Bedürfnisselbstverständlichkeiten verschoben, mit der Menschen in ihre

soziale Umgebung blicken, also die Wünsche, Ängste und Empfindlichkeiten, mit denen wir der Welt begegnen. In immer mehr Situationen darf so etwa erwartet werden, dass nicht das Publikum dem Buch, sondern das Buch den Leserinnen und Lesern entgegenkommt. Dies ist nur ein Beispiel für eine Bringschuld, die auch die Konten von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung oder Religion schwer belastet und häufig ruiniert. Damit hängt – drittens – ein verändertes Grenzregime zwischen gesellschaftlichen Zonen zusammen, um deren Trennung die Moderne etwa zweihundert Jahre lang gerungen hat: zwischen sozialen Feldern (zum Beispiel Kunst / Wirtschaft) und gesellschaftlichen Sphären (zum Beispiel privat / öffentlich), zwischen Rollen (zum Beispiel Autor / Leser), Medien (zum Beispiel analog / digital), Zugehörigkeiten (zum Beispiel inländisch / ausländisch), politischen Richtungen (zum Beispiel rechts / links), Lebenszeitordnungen (zum Beispiel jung / alt) oder Geschlechtern (zum Beispiel männlich / weiblich).“

Neben diesen grundsätzlichen Beobachtungen sind es immer wieder prägnante und sprechende Szenen, die Steffen Martus in Erinnerung ruft und anhand derer die grundlegenden Veränderungen auch des Literaturbetriebs und der breiteren Literaturrezeption deutlich werden.

Veränderte Einfallswinkel

Aufschlussreich etwa erscheint eine Szene aus dem TV-Format „Literatur im Foyer“ aus dem Jahr 2005. In der Sendung wurde unter anderem über den jüngsten Roman des 1940 geborenen Uwe Timm diskutiert – der als eine der etablierten literarischen und intellektuellen Stimmen mit „Der Freund und der Fremde“ der 68er-Ikone Benno Ohnesorg ein Denkmal gesetzt hatte, in dem er – emphatisch und nicht ohne Sentimentalität – die Geschichte eines Bildungsaufsteigers erzählte, dem Literatur, Musik und Kunst zur Befreiung von der Vätergeneration geworden sind.

Zu Gast in der Sendung war unter anderem die Feuilletonredakteurin Julia Encke, Jahrgang 1971, in deren Reaktion auf Timms Roman Steffen Martus eine grundsätzliche Verschiebung von Blickwinkeln und Erfahrungshintergründen erkennt, die in der gesellschaftlichen Dynamik zusehends Oberhand gewonnen hatte. Den folgenden Ironie-Befund Enckes markiert Martus dabei deshalb nicht explizit als Fehllektüre, vielmehr als Beleg jener Verschiebung. Was man ja auch nicht vergessen dürfe, so Encke, sei

„(...) dass das auch ein ironisches Buch ist an vielen Stellen. Es gibt so einen ironischen und auch verschmitzten Ton.‘ Besonders auffällig zeigte dies für Encke das an das Braunschweiger Kolleg gerichtete Bewerbungsschreiben Ohnesorgs, wo er die Hochschulreife erringen wollte: ‚Das ist natürlich unglaublich prätentiös und selbstgewiss und bildungsbeflissen, und da muss man natürlich irgendwo auch sehr, sehr lachen.‘“

Strukturell verwandt mit Enckes Lesart von Timms Roman sind die veränderten Einfallswinkel, mit denen unter anderem die Vertreter der Popliteratur der 90er- und Nullerjahre auf das überlieferte kulturelle Selbstverständnis schauen, ebenso wie auf das Verhältnis von Kunst und Markt. Steffen Martus konstatiert, zunächst einmal die Rezeption betreffend, eine Umkehr der „Beweislast“ und zitiert hier seinen Kollegen, den Literaturwissenschaftler Jörg Döring:

„Nicht das ‚Niedrige‘ muss vor dem Tribunal der Hochkultur in die Knie gehen und sich rechtfertigen, sondern die Hochkultur muss legitimieren, warum sie besonders wichtig auch dann sein soll, wenn sich nur sehr wenige für sie interessieren. Sowohl der Qualitätsanspruch kultureller Objekte als auch das exklusive Urteil der Kenner und Experten können infolgedessen nicht mehr wie selbstverständlich Geltung beanspruchen. Stattdessen gibt die Beachtung durch viele, die durch Umfragen, Charts, Bestsellerlisten und diverse andere Formen von Ranking dokumentiert und ihrerseits der Beachtung empfohlen wird, zunehmend unhinterfragt den Ton an. Diese Entwicklungen liberalisieren und demokratisieren die Kultur. Das Populäre unterhält aber zugleich enge Beziehungen zum Konsum, der traditionell unter dem Verdacht steht, der ökonomischen Manipulation Tür und Tor zu öffnen.“

Demokratisierung bedeutet also auch Ökonomisierung und, mit Blick auf die Popliteraten, die forciert vorgetragene Reklamation, dass ihren bewusst an aktuellen Moden entlanggeschriebenen Texten der Rang ernsthafter Literatur zukomme. Man könnte vielleicht sagen: die Überflussgesellschaft der 90er Jahre findet im Zelebrieren von Konsum und Oberflächenphänomenen, wie es die Popliteratur vollzieht, ihren ästhetischen Kulminationspunkt.

Geschmacksurteile und Populismus

Bemerkenswert ist, dass Steffen Martus rückblickend hier bereits einen politischen Unterstrom literarisch erfasst sieht, bewusst oder unbewusst, der sich in unserer unmittelbaren Gegenwart an der gesellschaftlichen Oberfläche Bahn gebrochen hat. Exemplarisch zitiert Martus eine Rezension Gustav Seibts zu Christian Krachts Roman „Faserland“ aus dem Jahr 1995, in dem mit ostentativer Offenheit Ressentiments gegen das vermeintlich Hässliche oder Unangemessene artikuliert werden. Im Rahmen des Romans und der mäandernden Sehnsüchte des Helden erkennt Seibt darin nichts Verwerfliches.

„Was aber, wenn solchen Leuten ‚plötzlich ein Sinn einleuchtet‘? Wenn sie also eine Agenda und ein Ziel verfolgen und wenn dabei das Ich- Befinden, das eigene Wohl- und Unwohlsein den Ausschlag gibt? Wenn sich Kollektive auf diese Weise in ihren Geschmacksentscheidungen einrichten und die Welt nach Maßgabe von Zeichen sortieren, die von Verhalten, Körpersprache, Tonlage oder Kleidungsstil ausgehen und so unterschwellig und zugleich so direkt wirken, dass sie von expliziten Argumenten oder konkreten Maßnahmen nicht irritiert werden? Wenn es um Überzeugungen geht, die im gesamten Habitus einer Person verankert sind und die umgekehrt auf das Wirkungsbild des Gegenüber reagieren, um zu entscheiden, ob es sich um eine Person meinesgleichen handelt, der man beipflichten kann, oder um einen Vertreter der anderen, die gar nicht recht haben können?“

Seibt erkennt also eine gefährliche Anfälligkeit für Populismus und Ideologie, die umso akuter wird, je stärker Menschen von Geschmacksurteilen und entsprechend weniger von inhaltlichen Entscheidungen geleitet werden.

Die Leitplanken, mithilfe derer Steffen Martus seine Beobachtungen im Weiteren rahmt, ergeben sich zum einen aus den historischen und politischen Zäsuren und Krisen: 9/11, die Finanzkrise von 2008. Zum anderen aus den strukturellen Verschiebungen des Buchmarktes

und des medialen Wandels, die natürlich wiederum eingebettet sind in grundlegende ökonomische Prozesse. Einzelne Schriftstellerinnen oder Schriftsteller werden in „Erzählte Welt“ vor allem dann ausführlicher betrachtet, wenn ihr Schreiben oder Agieren im Literaturbetrieb als Exemplarisches, Prototypisches befragt werden kann.

Ausführlich blickt Steffen Martus etwa auf die Erfolgsschriftsteller Daniel Kehlmann oder Juli Zeh. Die Popularität letzterer und ihr gleichzeitiges Image als politisch engagierte Autorin erklärt er damit, dass sie eine ähnliche Distanz zu Autoren der Gruppe 47 habe wie zu jenen, die politische Zumutungen ignorieren.

Verknappt gefasst: Juli Zeh stehe für eine Form des politischen Engagements dem die Ausdifferenzierung individueller Bedürfnisse nicht als Widerspruch erscheint. Mit Georg Klein oder Reinhard Jirgl schaut Martus zudem immerhin kurSORisch auf Schriftsteller, deren Ästhetiken sich auf prägnante Weise den größeren, den symptomatischen Linien entziehen.

Der Einfluss von Crossreading und Selfpublishing

Im Falle Georg Kleins interessanterweise gerade durch das vermeintliche Gegenteil: dadurch, dass er ästhetisch auf die zunehmende Ökonomisierung der Kultur und die Medialisierung der Verhältnisse reagiert, die aktuellen Verhältnisse dabei bis zur Kenntlichkeit verzerrt und, so Martus, mit Romanen wie „Libidissi“, „Barbar Rosa“ oder „Die Sonne scheint uns“ Genreliteratur schreibt, ohne Genreliteratur zu schreiben, wofür Martus ihm eine erstaunliche „Abweichungsgenialität“ attestiert.

„Klein bot damit schon sehr früh die literarisch anspruchsvolle Antwort auf eine Tendenz, die der amerikanische Literaturkritiker Mark McGurl in seinen Überlegungen zum Roman ‚im Zeitalter von Amazon‘ auf den Begriff der ‚Genrefizierung‘ gebracht und vor allem der Digitalisierung angelastet hat: Der ständig wachsende Publikumserfolg von Krimis, Liebesromanen, Fantasy und anderen Genres führe auf lange Sicht dazu, dass genreunspezifische Bücher, die für die Auffassung von Literatur lange Zeit ausschlaggebend waren, an den Rand rückten, während die Peripherie zunehmend die Regie im literarischen Feld übernahm.“

Reinhard Jirgl, den Martus am „avantgardistischen Ende des literarischen Felds“ verortet, ist in anderer Hinsicht ein Solitär in der deutschsprachigen Literaturlandschaft: 1953 in Ost-Berlin geboren, schrieb Jirgl in der DDR, ohne seine Manuskripte zu veröffentlichen. In den 90er-Jahren erschienen dann gleich eine ganze Reihe Romane Jirgls, für die der Autor mit zahlreichen Literaturpreisen, unter anderem 2010 mit dem Georg-Büchner-Preis bedacht wurde. Im Jahr 2017 zog sich Reinhard Jirgl kategorisch wieder aus der literarischen Öffentlichkeit zurück: bestreitet seither weder Lesungen noch andere öffentliche Auftritte, alle neu entstehenden Texte bleiben in Privatbesitz – salopp gesagt: wieder in der sprichwörtlichen Schublade.

„Kompromisslos zeigte sich Jirgl nicht nur in dieser rigorosen Ausübung von Werkherrschaft, sondern auch in seiner gnadenlosen Zivilisationskritik und formal in einer typographisch und orthographisch eigenwilligen Sprache.“

Ästhetisch interessiert das Werk Jirgls Steffen Martus vor allem auch deshalb, weil er es als konsequente Umsetzung der Idee eines postheroischen Erzählens versteht, wie Martus es

als Gegenfigur zum heroischen Erzählen nicht allein aus der Literaturgeschichte, sondern auch aus der Geschichtsschreibung nach 1989 extrapoliert. Notdürftig verkürzt: Folgen historische Entwicklungen auf einzelne Handlungen bzw. Handlungen Einzelner, oder formiert sich historische Entwicklung durch die Parallelität auch kontingenter Aktionen?

Im Verlaufe von „Erzählte Welt“ verschiebt sich die Perspektive von Martus dann zusehends: Nicht mehr politische Zäsuren oder thematische oder ästhetische Verdichtungen stehen im Zentrum seiner Beobachtungen, auch nicht mehr der Dualismus von heroischem und postheroischem Erzählen leitet seinen Blick, sondern der strukturelle Wandel des Buchmarkts nach ökonomischen Logiken – eine Entwicklung, die natürlich wiederum auch mit den gesamtgesellschaftlichen korrespondiert. Wie Crossreading, also das Lesen von Büchern aus einem jüngerem Publikumssegment, im Zuge und in der Nachfolge von Harry Potters Welterfolg zu einem einschneidenden Faktor auf dem Markt wird und wie das Phänomen wiederum mit zeitspezifischen Lebensentwürfen und potenziell unsicheren Lebensumständen oder unfertigen Lebenshaltungen zusammenhängt, macht Martus ebenso anschaulich wie die Prinzipien, nach denen Selfpublishing zum Erfolgsmodell wird.

Das utopische Potential der Sprache

Wenn Martus‘ Studie also auf die schier endlosen Signierschlangen an den New Adult-Ständen der Frankfurter Buchmesse im Jahr 2024 hinausläuft, dann wird vermutlich reflexhaft der eine oder andere Leser reklamieren, dass hier weder die – ja schon eingangs von Steffen Martus verweigerte – Verlusterzählung aufgemacht wird, noch dass avancierteren, anspruchsvolleren und selbstverständlich immer noch existierenden Ästhetiken stattdessen mehr Raum in dieser Studie eingeräumt wird. Aber noch einmal: „Erzählte Welt“ ist kein Pamphlet, das für das literarisch Bewahrenswerte in die Bresche springt. In diesem Band geht es erst einmal – nur – darum, gesellschaftliche Symptome und Phänomene herauszuarbeiten anhand des Beobachtungsgegenstands Literatur.

Allerdings: Auch wenn es über weite Strecke so klingen mag, als ob Steffen Martus Literatur – neben dem ästhetischen – vornehmlich aus soziologischem Interesse betrachtet, dann sei immerhin noch angefügt, dass der Rahmen, den er seiner Studie gibt, auch von einem emphatischen Blick, womöglich sogar für einen gewissen Glauben an ein utopisches Potenzial von Literatur, von Sprache überhaupt zeugt, mit Blick auf die Rezeption des Romans „Blutbuch“ von Kim de L’Horizon etwa. Hier seien in weiten Teilen der Rezeption, so Martus, all die aufgeladenen, zuweilen mit vor Wut geblähten Nasenflügeln geführten Debatten über eine vermeintliche politisch- und gendergerechte Sprache dem Versuch und guten Willen zum Verständnis gewichen. Wenn das das Vermögen der Literatur ist, kann der Appell zum Lesen also gar nicht vernehmlich genug sein. Das gilt auch für dieses Buch.